Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 12

Artikel: Joseph Haydn
Autor: Jerger, Willhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668304

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

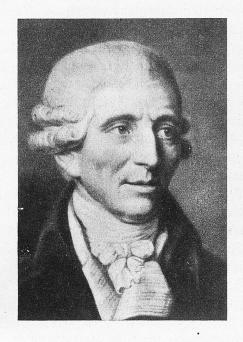
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Joseph Haydn

Noch waren die Gerüftbalken von der Karlsfirche in Wien nicht entfernt, als am letzten März 1732 am Ufer der Leitha, hart an der ungarischen Grenze in einer strohgedeckten Hütte ein Knäblein das Licht der Welt erblickte, das berufen war, die Tonkunst in neue Bahnen zu leiten, und dessen Kuhm nicht mehr verblassen wird: Joseph Handn.

Mit ihm beginnt eine neue Aera in der Mussif: die Instrumentalmusik tritt in den beherrschenden Vordergrund der musikgeschichtlichen Entwicklung. Was die Mannheimer und die Wiener Tonseher der vorklassischen Zeit — Wagenseil, Monn, Starzer — bereits vorbesreiteten, wurde von Hahd in die endgültige Form gebracht: Sonate und Sinsonie und mit ihr das klassische Orchester erhalten ihre endsgültige Prägung.

Mit fünf Jahren ist sein musikalischer Sinn bereits erwacht und er kommt in eine strenge Lehre nach Hainburg und 1740 im Alter von acht Jahren als Sängerknabe nach St. Stefan, der berühmten Metropolitankirche Wiens. Fast zehn Jahre verbrachte Hahn im Kapellhaus bei St. Stefan, wo er in einer Dachkammer mit andern Sängerknaben zusammen wohenend, eine harte Zeit durchlebte, jedoch eine gründliche Schulung erfährt, die sich nicht nur auf die Musik, sondern auch auf den allgemeis

nen Schulunterricht bezog. Auch der jüngere Bruder Hahdn, Michael, der spätere Salzburgische fürsterzbischöfliche Kapellmeister und des deutende Kirchenkomponist, empfing fünf Jahre später, gemeinsam mit Joseph seine tüchtige Schulung zu St. Stefan.

Doch im November 1749 entließ man Foseph, nachdem er etliche Zeit vorher seine Stimme verlor, aus dem Kapellhaus und er stand vor dem Nichts. Mildtätige Bürger Wiens gewährten ihm Unterstützung, färg= lichen Verdienst fand er als "Bierfiedler", durch Erteilung von Privatstunden und Anfertigung von Arrangements. Ginige Zeit später fand er in einer Dachkammer im Michae= lerhause (zur Michaelerfirche gehörend) Zu= flucht und hatte so ein Dach gefunden. Auch Pietro Metastasio, der berühmte Dichter und Hofpoet Karls VI. und Verfasser von Opern= terten für Händel, Gluck, Mozart und auch für Handn, wohnte dort und brachte ihn mit dem damals in Wien weilenden Opernkomponisten Porpora in Verbindung. Handn diente ihm als Begleiter bei seinen Gesangslektionen und erhielt allenthalben auch Unterricht von dem italienischen Maestro. In diese Zeit fällt auch Handnis Bekanntschaft mit Gluck und Wagen= seil. In Mannersdorf, wo er im Sommer mit Porpora weilte, fand er auch Eingang beim

Prinzen von Hildburghausen, der ein prächtisges Haus unterhielt und die Künste pflegte. Von entscheidender Bedeutung aber war Hahden Bekanntschaft mit K. Josef E. von Fürnberg, der ihn nach seinem Sommerschloß Weinzierl bei Wieselburg in Niederösterreich einlud. Hier wurde fleißig musiziert, wie es in den Adelshäusern und auch bei den reichen und angesehenen Bürgern üblich war. Sine Anzahl Musikliebhaber trasen dort ständig zusammen und dort entstand auch Hahdns erstes Streichsquartett. Es war dies die Geburtsstunde der Kammermusik, mit der die abendländische Mussik ihren Gipfel erklimmen sollte.

In den Jahren 1750—1755 entstanden wei= tere 17 Quartette — es handelt sich um die Quartette Opus 1—3, jedes zu sechs Quar= tetten. In der Folgezeit verbreiteten sich rasch die Kompositionen Handns und wurden nicht nur in Wien, sondern auch in Paris und Lon= don gedruckt. Handn fand nun festeren Boben unter sich, widmete sich zudem der Kirchen= musik, spielte bei den Barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt gegen eine jährliche Ent= löhnung von 60 Gulden, in der St. Anna= kapelle des gräflich Haugwit'schen Sommer= schlosses in der Josefstadt und schließlich im Stefansdom. 1759 kommt er über Empfehlung seines hochherzigen Gönners Fürnberg, als Musikdirektor zum Grafen Morzin nach Lukavec in Böhmen und erhält ein Jahres= gehalt von 200 Gulden nebst freier Verpfle= auna. Dort entstand seine erste Sinfonie. Sandn blieb jedoch nur kurz in den Diensten des Grafen und begab sich 1760 wieder nach Wien. In diese Zeit fällt die Verheiratung Handns mit der Friseurstochter Keller, welche sich als nicht glücklich erwiesen hat und später zur Trennung führte.

Die entscheibende Wendung im Leben Hahdens trat ein, als ihn Fürst Paul Anton Esterhazh in seine Kapelle nach Eisenstadt berief. Hahden war wohl zuerst Vizekapellmeister, brachte es aber bald zum ersten Kapellmeister. Nach dem Tode des Fürsten Paul Anton gelangte Fürst Nikolaus zur Regierung. Unter diesem prunkliebenden Herrscher wurde die Kapelle zusehends vergrößert und auch der Aufs

gabenkreis derselben bedeutend erweitert. Ne= ben der Kirchenmusik wurde die Kammermusik und Oper eifrig gepflegt, vor allem aber fan= den regelmäßige Konzerte statt. Handns Tätigkeit war eine unermüdliche. Er brachte die Kapelle auf ein ansehnliches Niveau, der Fürst steuerte zudem reiche Mittel bei, so daß sie lange Zeit bedeutender als die Wiener Hofkapelle, die nach dem Tode Karl VI. im Rückgang war, galt. In der ersten Zeit von Handus Tätigkeit, 1762—1766, entstanden allein dreißig Sinfonien (elf ohne Menuett), Diverti= menti, viele Märsche, Tanzmusik und die soge= nannten "Feldpartiten" für Bläser. (Eines dieser Stücke, das heißt ein zweiter Satz, "Chorale Sti. Antonii", ist dadurch sehr be= fannt, da er Brahms als Thema für seine berühmten "Handn-Variationen" diente.)

1766 übersiedelte die fürstliche Hofhaltung in das neuerbaute Schloß Esterhaz, dessen Opernshaus 400 Zuschauern Platz bot.

"Es ift unbeschreiblich, wie sehr hier Augen und Ohren ergöhet werden. Durch die Musik, das das ganze Orchester auf einmal ertönt, und bald die rührendste Delikatesse, bald die heftigste Gewalt der Instrumente die Seele durchsdringet — denn der große Tonkünstler Herr Haiden (!) dirigiert dieselbe", heißt es in einer 1784 in Preßburg erschienenen Beschlosses.

Als Raiserin Maria Theresia im September des Jahres 1773 das einzigemal nach Estershaz kam, ließ sie sich vernehmen: "Wenn ich gute Opern hören will, gehe ich nach Esterhaz." Bei diesem Anlaß wurde die Symphonie "Maria Theresia" gespielt. Hahdn erinnerte dabei die hohe Frau an den ihm seinerzeit verschriebenen "rezenten Schilling". — "Sieht Er, lieber Hahdn, der Schilling hat doch seine guten Früchte getragen." Die von dem hochbeglückten Fürsten veranstalteten Festlichkeiten waren von beispielloser Eroßartigkeit. Hahdn erhielt von der Raiserin eine kostbare, mit Dukaten gefüllte Tabatiere (A. Schnerich).

Den vorhin erwähnten Kompositionen reihen sich noch viele Trios, zahlreiche Konzerte für Soloinstrumente, Serenaden und sonstige Gebrauchsmusik, denn eine solche war es ja zum Großteil, an. Auch die Zahl der Klaviersonaten ist beträchtlich. Nicht zuletzt aber verdienen die kirchlichen Werke Erwähnung. So gehören der Epoche dis 1790 acht Messen, die "Sieden Worte des Erlösers" und verschiedene andere Werke, an. In der dramatischen Komposition sind es zwölf italienische Opern und Singspiele, die zu registrieren sind. Diese Aufzählung mag etwas trocken erscheinen, doch nur sie vermag uns von der ungeheuren Produktion Handns ein Bild zu vermitteln.

So wenig ereignisreich nun das persönliche Leben Hahdns in Esterhaz war, so fruchtbar war es für sein Schaffen. Lediglich die Erwersbung wertvoller Freundschaften erhellte etwas das an sich reizlose Leben des Meisters in Estershaz, zumal dann, wenn er des öftern nach Wien kam. In der Kaiserstadt lernte er 1781 auch Mozart kennen, mit dem ihm, dem mehr als 20 Jahre jüngeren, von nun an eine tiese Freundschaft verband.

Als nach dem Tode des kunftliebenden Fürsten 1790 die Kapelle aufgelöft wurde, ward auch Hahd seiner Stellung entbunden. Jetzt war er frei und konnte den schon mehrfach an ihn ergangenen Ruf nach London annehmen. Am 15. Dezember 1790 reiste er gemeinsam mit dem Londoner Konzertunternehmer Saslomon in die englische Hauptstadt. Mozart, der beim Abschied zugegen war, sagte tief gerührt zu Hahd. "Ich fürchte, mein Vater, wir wersden uns nicht mehr wieder sehen." Diese schrecksliche Ahnung ging in Erfüllung; ein Jahr später starb Mozart und der alternde Meister empfing in London die Trauerbotschaft.

Die Reise ging über München, Bonn, wo die Gesellschaft am 25. Dezember ankam. Dasselbst wurde Hahdn von Erzherzog Maximilian Franz (dem letzten Kurfürsten), dem Sohne Maria Theresias, seierlich empfangen und mit der Aufführung einer seiner großen Messen überrascht. Schließlich ging es weiter, über Brüssel, Calais, um nach neunstündiger Uebersfahrt in Dover anzukommen. Die Ankunft in London ersolgte am 2. Jänner und am 18. ist Hahdn bereits zum Hofball in der englischen Metropole geladen. Salomon hatte zwölf Konzerte mit Hahdn angekündigt, deren erstes am

11. März stattfand. (Zudem hatte er noch sechs Sinfonien zu "schreiben".) Es brachte Sandn rauschenden Erfolg. Auch Benefizkonzerte folg= ten und warfen reichen Gewinn ab. Handn wurde hochgeehrt und begab sich im Juli nach Oxford zur Entgegennahme des Doktorhutes. Die mit der Universitätsfeier verbundenen Ronzerte brachten eine ältere Sinfonie von Handn, die seither "Oxfordsinfonie" genannt wird. Handn erschien im Doktorkleide, schwarzseidenem Mantel und viereckiger Mütze mit Quaften und ward selbstverständlich hochgeehrt. (Schnerich.) Ende 1792 — also nach einein= halbjährigem Aufenthalt verließ Sann London und trat die Rückreise nach Wien an. Dort hatte ihm seine Frau indessen ein Saus in Gumpendorf erworben, das allerdings erst viel später bezogen wurde. Beethoven, der kurz dar= auf nach Wien übersiedelte, wurde nun Handns Schüler. Allerdings dauerte der Unterricht nicht lange, da der Meister sich abermals, und zwar im Februar des Jahres 1794, nach Lon= don begab. Diesmal begleitete ihn sein treuer. Diener und Kopist Elkler, der Vater der berühmten Tänzerin des Biedermeier, Fannh Elkler. Handn war von Salomon abermals für zwölf Konzerte und zur "Lieferung" von fechs Sinfonien verpflichtet worden. Auch dies= mal empfing Handn große Ehrungen. Aber nicht nur in den Salomon-Konzerten trat Handn auf, er wirkte bei vielen andern Kon= zerten mit, führte seine Kompositionen bei Hof und dem Prinzen von Wales vor, daneben un= ermüdlich schaffend. Die finanziellen Erträg= nisse dieser Reise waren außerordentlich günstig und Handn konnte ein ansehnliches Ver= mögen sein eigen nennen. Im August 1795 begab er sich über Hamburg, Berlin nach Wien. Zwei Jahre später bezog er endlich sein Haus in der Vorstadt Gumpendorf. Nun entstanden die zwei Großwerke Handus — die Oratorien "Die Schöpfung", deren Komposition drei Jahre, von 1795—1798 währte, und "Die Jahreszeiten", die gleich wie die "Schöpfung" ihre erste Aufführung im April und Mai des Jahres 1801 im Palais Schwarzenberg er= lebte. Diese Werke stellen den monumentalen Abschluß Handns Schaffen dar. Seine letzten

Lebensjahre — durch Krankheit getrübt, gehörten der Erinnerung. Seine Kostbarkeiten, Andenken und Raritäten verwahrte er in einer Kassette. "Wenn mir das Leben zuweilen verdrießlich wird, so sehe ich mir das alles an und freue mich, in ganz Europa geehrt worden zu sein," pflegte er dann zu sagen.

Am 27. März 1808 erschien Handn anläßelich der Vorseier zu seinem 76. Geburtstage das letztemal vor der Deffentlichkeit. Im Festesiaal der alten Universität wurde die "Schöpefung" unter der Leitung von Salieri aufgeführt. Die außerlesensten Kreise der Kaisersstadt waren anwesend, ebenso Beethoven, Weigl, Collin ...

Als es ihn fröstelte, nötigte man ihn, den Hut aufzuseten, die Damen deckten ihn mit ihren kostbaren Schals zu, "daß er schließlich in den Verhüllungen ganz versank". Er hob die Hände zum Himmel und rief: "Es kommt alles von dort." Nach dem ersten Teil mußte man ihn hinwegtragen. Er nahm gerührt für immer Abschied, segnete alle. Es war eine feierliche Stille (J. E. Rosenbaums Tagesbuch).

Als Wien nach den Maitagen des Jahres 1809 von den Franzosen besetzt war, ließ Napoleon eine Chrenwache vor dem Hause des greisen Meisters aufziehen. Am 31. Mai früh morgens um 1 Uhr entschließ der große Meister sanft, genau 77 Jahre und zwei Monate alt. Ohne geistig senil zu sein, gab er der Mutter Natur ihren Tribut und kehrte zu seinem Schöpfer heim. Sein treuer Diener Elßler drückte ihm die Augen zu (Schnerich) ... Er wurde auf dem Hundsturmer-Friedhof (außershalb der ehemaligen Vorstadt Wieden) begraben, die Grabstätte blieb mehrere Jahre uns bezeichnet.

Un Handus Ueberresten wurde acht Tage nach deren Bestattung ein Grabessrevel begangen, allerdings aus Begeisterungsfanatismus und zu wissenschaflichen Zwecken. Ueber die ganze Sache gibt Rosenbaums Tagebuch aussührlich Nachricht. Dieser selbst war dabei das treibende Element und bereitete die Sache schon unmittelbar nach Handus Beerdigung vor, und zwar mit Johann Beter, Berwalter des f. f. niederösterreichischen Polizeistrafhaujes. (!) Beide faßten den Beschluß, den Schädel Handus an sich zu bringen, nachdem sie das gleiche bereits früher an der Leiche der daneben bestatteten Schauspielerin Roose vorgenommen hatten, deren Grab sie übrigens fortab pietät= voll pflegten. Peter war begeisterter Unhänger von Galls Kraniologie. Im Verein mit Ignaz Ullmann, erstem Amtsoffizier im Unterkämme= rer-Amte der Stadt Wien, und Michael Jungmann, Taxator des Magistratsamtes, bestachen sie den Totengräber Jakob Demuth, öffneten das Grab, schnitten den Kopf ab, und nahmen ihn am 3. Juni mit sich. Der Schädel wurde hierauf forgfältig mazeriert, gebleicht und dann von Peter in das von einer Lyra befrönte Räst= chen aus schwarzem Holze mit Glaswänden ge= sett, in welchem er sich heute noch befindet. Später gab Peter das Kästchen samt Inhalt an Rosenbaum, in dessen Sänden es bis 1820 verblieb. In diesem Jahre verweilte der Herzog von Cambridge längere Zeit am Kaiserhofe und auch als gefeierter Gaft beim Fürsten in Eisenstadt, wo ihm zu Ehren die "Schöpfung" aufgeführt wurde. Der Herzog, hochbegeistert von dem Werke, soll zum Fürsten gesagt haben: "Wie glücklich war der Mann, der diesen Handn im Leben besessen und noch im Besitze seine irdi= schen Reste ist. Diese Worte veranlagten den Fürsten, die Ueberreste Handns nach Gisenstadt bringen zu lassen und daselbst, nach englischer Urt, in der Bergkirche zu bestatten Es geschah dies noch im selben Jahre. Bei Eröffnung des Grabes am 30. Oftober fand man wohl den befleideten Körper, auch die Perücke, nicht aber den Kopf. Der Fürst war höchst entrüstet und machte die Anzeige beim Polizeiminister Sedl= nitkh. Die Polizei ging der Sache nach und in= quirierte zunächst Peter, der wieder auf Rosen= baum wies. Dieser gab nun auf Drängen einen fremden Schädel her, der in aller Stille zu dem mittlerweile nach Eisenstadt gebrachten Leich= nam gelegt wurde, wovon der Kaplan Philipp Frankl in einem Brief an den Fürsten vom 4. Dezember 1820 berichtet. Auf seinem Toten= bette gab nun Rosenbaum den Schädel Sandus

und auch den der Roofe wieder an Peter zurück. Dieser vermachte ersteren testamentarisch der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Doch hatte es noch seine guten Wege, bis er dahin ge= langte. Peter starb 1839. Seine Witwe übergab beide Schädel Dr. Karl Haller; dieser wiederum übermittelte dieselben 1852 dem pathologischen Anatomen=Professor Rarl (später Freiherrn von) Rokitansky. Rokitansky starb 1878. Sein Nachfolger Seschl reflamierte beide Schädel für das anatomisch=pathologische Institut, dem es Rokitanikus Erben auch ausfolgten. Heichls Nachfolger Kundrat war dagegen der Unsicht, daß beide Schädel Eigentum von Rokitanskys Erben seien, und stellte sie diesen zurück. Die Söhne des berühmten Anatomen, Hans, Karl,

Wiftor, Profop (zwei davon waren Sänger, zwei Aerzte), stimmten nun zu, daß Handus Schädel an die von Peter bezeichnete Stelle, die Gesellschaft der Musikfreunde, übermittelt werde, wo er nun seit 1895 in dem alten lyrasgeschmückten Kästchen zugänglich ist, und hoffentslich auch endgültig ausbewahrt wird.

Handus sterbliche Ueberreste wurden nach ihrer Enterdigung in einen eisernen Sarg geslegt, nach Eisenstadt überführt und in der Woche nach Allerheiligen, am 7. November 1820, seierslich in der Bergfirche bestattet.

(Aus Alfred Schnerich: «Joseph Haydn und seine Sendung». Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien.)

Wilhelm Jerger

Der heilsame Einfluss der Musik

Wie mancher von uns hat das an sich selbst erlebt: Er war abgespannt, vielleicht auch noch verstimmt, abends heimgekommen, hatte sich dann aber doch bereden lassen, in ein gutes Konzert zu gehen. Und siehe da, er schlief bei der Musik nicht ein, wie er erwartet hatte, und nach dem Konzert waren nicht nur alle Kräfte des Gemüts aus der Erstarrung des Alltags gelöst, strömten die Gefühle aus verschütteten Tiesen frei und mächtig dahin, auch jede Spur von körperlicher Müdigkeit war gewichen. Man fühlte sich frisch wie nach erquickendem Schlaf oder Bad.

An dieses wohlvertraute Wunder knüpft der "Bita"=Ratgeber an, um in seinem neuesten Heft den heilsamen Einfluß der Musik zu besleuchten.

Thre schönste Wirkung beruht auf einem scheinbaren Widerspruch: sie spricht von außen her unser innerstes Wesen an und schließt es zugleich von der äußeren Wirklichseit ab und von allem Widrigen darin. Auf dem Weg über die seelische Ergriffenheit erfaßt sie auch den Körper, ja scheint ihn bis in die letzte Zelle zu durchdringen. Von altersher hat diese Tatsache die Aerzte beschäftigt.

Es ist interessant, in dem Aufsatz nachzulesen, wie schon aus dem grauen Altertum Bunders heilungen durch Musik berichtet werden, wie die Frage die antiken Denker beschäftigte, Platozum Beispiel, der dreierlei Einfluß der Musik auf den Willen unterschied, auslösend, hemmend, zeitweilig unterbrechend.

Wir brauchen nicht so weit zurückzugreisen. Singt nicht jede Mutter ihr unruhiges Kind in Schlaf? Unsere Gesangsstimme birgt in ihrer Wandlungsfähigkeit, ihrer Ausdruckskraft und ihrem Cinfluß auf uns selbst täglich bewährte Waffen gegen Erregung, Unruhe, Beklemmung und Verzweiflung. Musik vermag den Willen zu stählen, den Wechsel von Spannung und Entspannung zu regeln, den Körper zu straffen, die Atmung zu beruhigen, Unlustgefühle zu wans deln.

Aber wie schwierig ist es für die Medizin (die das schon früh versuchte), dieses mächtige Ansregungsmittel für Körper und Geist sinnvoll anzuwenden! Wie bei jedem Heilmittel hängt der Erfolg von der Empfänglichkeit des Kransfen, von der Zusammensehung (hier also dem Charafter der Musik) und schließlich von der Menge, Dauer der Anwendung ab. Der "Vita"